

5. Instrumente christlicher Zivilcourage

Nun stellt sich die Frage, ob die Kirche, die sich dem Dialog und der aktiven Solidarität verpflichtet erklärt, nicht doch über viele „Instrumente“ oder Schulstuben verfügt, die durchaus geeignet sind, christliche Zivilcourage im aufgezeigten Sinn zu fördern und zu fordern. Stichworthaft seien erwähnt:

Katechese und Religionsunterricht; Verkündigung, Theologie und Predigt; Meditation, gottesdienstliches und sakramentales Leben, Bußfeiern und Beichte; sozialetische Diakonie und Caritas; Medien und Schulen; die Räte und ein im Weltmaßstab durchorganisierter Apparat (z. B. im Dienste des Friedens oder auch der Wirtschaftsethik) . . . Entscheidend scheint für den einzelnen Christen zu sein, die wache Offenheit gegenüber den Fragen und Problemen in Gesellschaft und Kirche mit einer geradezu leidenschaftlichen Verankerung und Verwurzelung im Kern der biblischen Botschaft bzw. im Glauben an Jesus Christus zu verbinden. Von diesem Hintergrund her lebt christliche Zivilcourage vom Gebet, das nicht Auszug aus der Verantwortung bedeutet, sondern Rückzug zu den Quellen und damit in eine letzte Einsamkeit, von denen her ich zu denken und eigenverantwortlich zu handeln versuche. Es wird sich dann auch zeigen, daß Glaube nicht nur das Wissen um den Weg und die Botschaft Jesu bedeutet, sondern sich in der jeweiligen Gegenwart als gelebte oder erlittene Hoffnung erweist: Der Glaube an Jesus Christus bewährt sich am Widerspruch der Realitäten, an den eigenen Grenzen und trotz eventuellen Scheiterns und reift daran in der Entschiedenheit. Denn Hoffnung ist sich bewährender Glaube und darin Grundlage für christliche Zivilcourage.

Sich immer wieder neu wagen

Erst auf dieser Basis wird christliche Zivilcourage nicht nur als punktuell erfassbare (Helden-)Tat mißverstanden, sondern als eine Haltung gesehen, die sich prozeßhaft immer wieder neu wagt. Sie ist nicht wie ein Kurzstreckenläufer auf Nahziele hin orientiert, an denen man sich vorzeitig erschöpfen kann. Sie wird vielmehr zur Kraft für einen

Langstreckenlauf, auch dann, wenn die Verhältnisse nicht den Wünschen und Idealen entsprechen. Die Gefahr in der Kirche besteht m. E. zur Zeit auch darin, daß viele Aufbrüche des Konzils noch nicht zum Durchbruch gekommen sind und nicht weitergeführt werden, daß statt des erhofften Frühlings viele einen Winter empfinden und daß die Verzögerungen der nachkonziliaren Naherwartungen manche matt und müde machen. Viel guter Wille und viel Bereitschaft verebben, weil wir die Kraft zum Langstreckenlauf und die Fähigkeiten der Langstreckenläufer zu wenig eingeübt haben.

In diesem Sinn ist christliche Zivilcourage auch eine Form praktizierter und z. T. durchlittener Hoffnung, die unverdrossen und geduldig die vielen oft unscheinbaren kleinen Schritte großer Optionen wagt. – Ob es sich dann nicht schenken könnte, daß bei allem Ernst der Herausforderungen und Fragen der Menschen unserer Welt sich in unseren Kirchen mehr Freude, Zuversicht und auch Humor zeigen würden? Ob einer solchen Kirche nicht zuzutrauen ist, daß sie eine Schule für Zivilcourage wird?

Andreas Szennay

Von der Notwendigkeit innerkirchlicher Kritik

Nach seinen „Kirchenträumen“ (Heft 1/1987) geht Szennay hier das Problem an, daß und warum Kritik innerhalb der Kirche notwendig ist. Man muß den Dingen in die Augen schauen, die bedenklichen Entwicklungen beim Namen nennen, den Ursachen nachgehen. Es braucht aber auch Überlegungen, wie die Kritik geäußert werden muß, soll die Kirche auch durch sie aufbaut werden. red

Im Schwerpunktheft „Freude an der Kirche“ (Heft 1/1987) wurde deutlich, wieviel Grund wir Christen zur Freude an der Kirche haben – und dies trotz vieler Dinge, die uns an der Kirche leiden lassen, die sie uns zum Kreuz werden lassen. In „Kirchenträumen“ schauen wir auf eine Kirche, wie sie

heute und morgen sein könnte. Es genügt aber nicht nur, von der Kirche zu träumen, sondern es ist auch notwendig, Fehlentwicklungen, schädliche Strukturen, gegen das kirchliche Gemeinwohl gerichtete Personalentscheidungen, an überholten Formeln orientierte Lehraussagen und -disziplinierungen offen beim Namen zu nennen und sich mit Zivilcourage um eine Reform der Kirche zu bemühen. Häufig wagen die Menschen ein offenes Wort über heikle Dinge erst dann, wenn ihnen „nichts mehr passieren“ kann oder wenn sie kein höheres Amt mehr erstreben, während andere, die es noch „zu etwas bringen“ wollen, auch über offenkundige Mißstände in der Kirche schweigen. Wegen dieser und ähnlicher wenig erhabener Einstellungen wird in unserer Kirche die Zivilcourage immer mehr zur „Mangelware“. Noch schlimmer aber ist, daß immer mehr verstummen, da „es sich nicht lohnt“ zu sprechen. Priester und Laien ziehen sich in die innere Emigration zurück. Demgegenüber bin ich überzeugt, daß unsere Kirche Menschen braucht, die sich mit Mut um eine ehrliche, in die Tiefe reichende Diagnose bemühen und die Einsichten von grundlegender Wichtigkeit immer wieder zur Sprache bringen¹.

„Die Kirche, meine Mutter und mein Kreuz“²

Ohne Zweifel schauen manchmal nicht nur die Indifferenten, sondern solche, die einem tieferen Glaubensleben zustreben, mit menschlicher Enttäuschung auf zahlreiche Erscheinungen in der Kirche und betrachten ihre Kirche als „Kreuz“. Die ganze Kirchengeschichte macht uns auf diese eigenartige Ambivalenz aufmerksam. In den einzelnen Epochen hat entweder die heitere Freude oder die schmerzvolle Traurigkeit die Überhand. Heute haben wir den Eindruck, als wäre das kirchliche Leben in vieler Hinsicht ans Kreuz genagelt und als würden nicht nur Außenstehende³, sondern besonders auch

¹ Vgl. die Interviews, die Kathpress zur Vorbereitung der außerordentlichen Bischofssynode mit einer Reihe von Personen, darunter auch mit dem Autor dieses Beitrages, gemacht hat.

² So lautet der Titel eines Buches von Marcel Légaut (Freiburg 1975).

³ Vgl. den Beitrag von Josef Zvěřina, Von der Freude, Kirche zu sein – auch im Leid, in: *Diakonia* 18 (1987) 13–18.

Mitglieder der Kirche bei der Kreuzigung assistieren.

In unserer Kirche gibt es auf allen Ebenen die Dynamik der Überzeugung und der inneren Erfahrungen der Gläubigen; es gibt aber auch die institutionelle, erstarrte, immer mehr zu einem irrealen Zentralismus strebende Statik der Führung. Die Frage, ob dieses Kreuz zum Heil notwendig sei, ob durch dieses die Gnade der Erlösung zu uns komme, wird man kaum mit einem Ja beantworten können, obwohl für viele Mitglieder der Kirche das die große Kraftprobe der Geduld und eine Herausforderung ihres Glaubens darstellt. Diese Erfahrung haben auch große Heilige und Mystiker gemacht.

Darf es Gedankenfreiheit in der Kirche geben?

Zur Beruhigung der Besorgten weise ich darauf hin, daß schon Papst Pius XII. von der Bedeutung der Gedankenfreiheit und der freien Meinungsäußerung sprach. Wenn sie fehlten, seien sowohl die Hirten als auch die Gläubigen verantwortlich⁴.

Kritik an autoritärem Leitungsstil

Im heutigen kirchlichen Leben ist die Situation ohne Zweifel kompliziert, und es gibt sehr gegensätzliche Tendenzen. Während das Engagement und die altruistische Hilfsbereitschaft von seiten der Priester und der Laien sich in den letzten zwanzig Jahren äußerst positiv auswirkte, sind zugleich der Paternalismus und die Zentralisationsbestrebungen nicht nur vorhanden, sondern sie werden immer stärker und immer belastender. Viele der Prälaten und der Bischöfe, vor allem solche, die ein hohes Alter erreicht haben, seufzen mit König Hiskija: „Wenn nur zu meinen Lebzeiten noch Friede und Sicherheit herrschen!“ (vgl. 2 Kön 20, 19) – nur keine Neuerungen, keine Beunruhigung! Bei diesen kirchlichen Führern (wir können ihnen überall, nicht nur in Rom, begegnen) ist die theologische Bildung bei den neuscholastischen Lehrbüchern stehengeblieben; in der Zeit ihres Studiums bekamen sie keine oder nur eine lückenhafte soziologische Bildung. Da es ihnen schwerfällt zu unterscheiden, was an der kirchlichen Autorität zu den

⁴ AAS 42 (1950) 251–257.

Akzidenzien und was zur Substanz gehört, was zeitgebunden und was von Christus ist, wollen sie den autoritären Stil von gestern erhalten und ins Morgen hinüberretten. Dieser Stil läßt beinahe vergessen, daß unsere Kirche die brüderliche Gemeinschaft der Christusgläubigen ist, in der die aus dem Glauben strömende Freude und nicht die Beklommenheit und Verbitterung wegen solcher „Machthaberei“ Platz haben sollte. Wen es nicht betrifft, der möge es nicht auf sich beziehen. Der Arbeitsstil mancher kirchlicher Führer gleicht veralteten Formen der „frommen Diktatur“, eines überholten Absolutismus und eines Zentralismus mit eiserner Hand, wie ihn manche Monarchien durch Jahrhunderte hindurch praktizierten. In der tristen Epoche des Absolutismus hat die Kirche oft der Versuchung des Despotismus widerstanden. Als aber das Bewußtsein der Brüderlichkeit und der Demokratie immer stärker wurde, konnte oder wollte die kirchliche Obrigkeit den Tatsachen nicht in die Augen schauen. Aus einer machtsichernden Reaktion heraus degradierten Angehörige der römischen Kurie das Dogma der Infallibilität immer mehr zum „Infallibilismus“. Sie sprechen bis heute von der „monarchischen Struktur“ der Kirche und mißverstehen damit das Wesen der Kirche, die mit keiner politisch-gesellschaftlichen Formation zu identifizieren ist. Indem sie für eine machtsichernde „Tradition“ eintreten, die nicht göttlichen Ursprungs ist und die trotz allen „Auftretens mit Autorität“ nicht zu konservieren ist, verliert die Kirche gerade ihre eigenste Autorität. Die biblische Theologie und die Kirchengeschichte zeigen immer mehr, daß die Formen der kirchlichen Autorität sich ändern und immer wieder geändert werden müssen. Die Kirche verfügt über eine innere Freiheit, ein göttliches Geschenk, in dessen Kraft sie das christliche Leben des Evangeliums in verschiedenen Lebensformen ausdrücken kann.

Gefahr für die Glaubwürdigkeit kirchlicher Autorität

Trotz Konzil und trotz der römischen Bischofssynoden treffen Vertreter der römischen Kurie Maßnahmen auf eine Weise, daß die vertretbare und notwendige kirchliche

Autorität vermindert und ihre Glaubwürdigkeit untergraben wird. Vom „Diener der Diener Gottes“ erwarten die Gläubigen deshalb Äußerungen, die die wirkliche Autorität rehabilitieren, die Irrtümer richtigstellen. Viele Christen, die ihre Hoffnung noch nicht aufgegeben haben, warten auf die versprochene Reform der Kurie, ihres Stils, ihrer Verfahrensweise. Wenn dies nicht in entsprechendem Maße kommt, werden sich der vorhandene Vertrauensschwund und die Verbitterung steigern, wird sich die unselige Polarisierung zuspitzen.

Sicher würde auch im kirchlichen Leben eine übertriebene Nachgiebigkeit Schwäche bezeugen. Ebenfalls ein Zeichen der Schwäche wäre es aber, wenn wir statt eines reifen Dialogs überall Erfahrungen von autoritären Maßnahmen, von Nicht-angehört-Werden, von Ver- und Totschweigen, von Hinwegschaun über die Köpfe und seelisch-geistigem Lahmlegen aller Initiativen sammeln müßten.

Wir brauchen Propheten und Kritik

Ohne Zweifel gab und gibt es Fehler, Versäumnisse, falsche Verhaltensformen auch auf den unteren Ebenen, die eine Verurteilung verdienten. Diese aufzuzählen halte ich für ebenso überflüssig, wie die der Führer näher zu beschreiben. Auf eines möchte ich aber doch hinweisen, was oben und unten in gleicher Weise verpflichtet bzw. dessen Fehlen in gleichem Maß zu kritisieren ist: unsere Kirche bedarf mehr prophetischer, die negativen Entwicklungen wahrnehmender Kritik. *Wir brauchen „Propheten“*, die ihre Stimme gegen die Mächtigen sowohl dieser Welt als auch der Kirche mutig erheben. Gibt es heute – auf den verschiedenen Ebenen – solche Personen wie Paulus, die notfalls den verschiedenen Amtsträgern „offen entgegentreten“? (Vgl. Gal 2, 11) Die Liebesgemeinschaft beanspruchte immer und beansprucht auch heute die *correctio fraterna*. Diese prophetische Kritik soll natürlich auch dann ertönen, wenn die Einheit, die Gemeinschaft der Christen durch oberflächliche, die notwendigen Sachkenntnisse entbehrende Stimmen zersetzt wird: In beiden Fällen wird ein solches Charisma wirksam, das im-

mer dem Aufbau der Gemeinschaft, der Stärkung der Liebe dienen soll.

Eine selbstkritische Kirche ist glaubwürdiger in ihrer prophetischen Kritik an der Welt

Unsere Welt schwebt in Lebensgefahr. Die katholische Kirche, der Papst, die Bischöfe, sämtliche Glieder der Kirche müssen zur Abwehr der Gefahr beitragen. Aber die Kirche wird der Welt gegenüber nur dann glaubwürdig sein, wenn innerhalb ihrer Reihen die Stimme der Selbstkritik nicht verstummt. Nur so werden wir imstande sein, glaubwürdig über die Rechte, die Würde, die Freiheit des Menschen zu sprechen, wenn wir sie auch in unseren Reihen für alle sicherstellen. Diese Freiheit darf sich nie gegen die Gesetze Gottes erheben; aber warum sollten sich erheben, die befreit worden sind zur Freiheit der Kinder Gottes? Diese Freiheit macht uns offen, verpflichtet uns, damit wir menschliche Gepflogenheiten, alte und allzu menschliche Traditionen beiseite- oder hinter uns liegenlassen können. Sie verpflichtet uns, den irdischen Stil der Macht ausübung aufzugeben bzw. zu ändern. Wenn die Verantwortlichen nicht vermögen, die Wichtigkeit und Rechtmäßigkeit der prophetischen Funktion, der inneren und aufrichtigen Kritik anzuerkennen, wenn sie den im Interesse der Gemeinschaft Sprechenden die Redefreiheit entziehen, wenn die Ohren der „Väter“ taub bleiben vor den berechtigten Klagen der „Kinder“, so wird die Polarisierung immer größer, die Stimme der Kritik immer derber. Videant consules . . .

Große Verantwortung bei jeglicher Kritik

Die *Moral der Verantwortung* kann zwischen einer wildgewordenen und einer die wahre Freiheit schützenden Kritik stets unterscheiden. Daraus folgt auch, daß innerhalb der Kirche die Teilnahme an der gemeinsamen Verantwortung nicht nur prinzipiell gewährt, sondern auch in der Praxis gefördert werden soll. Dazu gehört z. B. auch, daß bei der Ernennung von Bischöfen wie auch bei der Bestellung wichtiger Amtsträger innerhalb der Diözesen eine möglichst breite Basis einbezogen werden sollte. Das Gemeinwohl verlangt immer die geeignetste

Person. Es geht nicht darum, wer das Recht der Ernennung ausübt, wer die Urkunde unterschreibt, sondern darum, daß das wirklich verantwortungsvoll, d. h. aufgrund der nötigen Informationen, geschieht, indem der Klerus und die Gläubigen möglichst breit einbezogen werden. Nach einer über anderthalbtausend Jahre alten Tradition werden z. B. im Benediktinerorden die Äbte der Klöster immer von der ganzen Gemeinschaft gewählt – von solchen Menschen, die sie wirklich kennen. Gerade diese breite Basis kann übrigens das glückliche Wirken der für bedeutende Posten Gewählten *und* Ernannten gewährleisten. Hingegen gerät derjenige, der nur aufgrund eines „geheimen“ Befragens einer kleinen Gruppe, einer Clique auf bedeutende Posten ernannt wird, in eine schon von vornherein schwierige Situation. Wenn Unbefugte (oder kaum Befugte), die die lokalen Umstände kaum kennen, über personelle Fragen von großer Bedeutung entscheiden, gerät infolge dieser Entscheidungen immer die Sache der Kirche, ja auch die Sache Christi selbst, in eine schwierige Situation.

Sicherung der Autorität durch die Art ihrer Wahrnehmung

In unserer Kirche kann es keinen Zweifel geben, daß es schädlich wäre, die Autorität des Papstes und der Bischöfe zu schmälern und zu untergraben. Außer Zweifel steht aber auch, daß diese Autorität am besten, am „menschlichsten“ von ihnen selbst gesichert werden kann, wenn sie sich nicht zu schnell oder nicht allzuoft auf deren göttlichen Ursprung berufen; wenn sie in erster Linie auf menschliche Art und Weise, mit menschlichen Mitteln evident machen, daß sie *mit* den Christusgläubigen Christen sind und nicht *über* sie gestellt, um Rechenschaft zu fordern, zu gebieten, Macht auszuüben. Wir dürfen die Mahnung des hl. Augustinus nicht vergessen. Die Macht, die Führung trägt eine Gefahr in sich für den, der davon Gebrauch macht⁵. Wir dürfen nicht vergessen, daß sich all jene gegen die Autorität Gottes versündigen, die nur ihre eigenen Vorstellungen und Ansichten gelten lassen – und sich dabei auf göttliches Recht berufen. Der verantwort-

⁵ Vgl. II. Vatikanisches Konzil, Lumen Gentium 32.

tungsvollen Entscheidung mit personellem und objektivem Bezug sollen objektive menschliche Untersuchungen, mühsame Nachforschungen, das Anhören vieler Meinungen, der Dialog vorangehen.

„Erfolg“ von freiheitlichem und gemeinschaftlichem Vorgehen

Bekanntlich konnte das junge Christentum in wenigen Jahrhunderten auf mehreren Kontinenten Fuß fassen. Der „Erfolg“ wurde menschlich durch die innere, dynamische Freiheit der Gemeinschaft der Christusgläubigen gefördert. Im ganzen ersten Jahrtausend des Christentums sind kaum Entscheidungen bekannt, die nicht auf breiter Basis gefällt worden wären⁶.

Sollten wir diese innere Freiheit nicht auch heute gebührend hochschätzen? Begehen wir manchmal – wenn wir die Bedeutung der kollektiven Verantwortung beiseite schieben – nicht den Fehler der Bequemen, die die Ansichten des päpstlichen (römischen!) „Infallibilismus“ vertreten?⁷

Selbstverständlich ist die Freiheit keine vollkommene Ungebundenheit oder gar Zügellosigkeit. Die Freiheit, die vom Geist kommt, die sein Geschenk ist, ist in einem ein starkes Band, das uns mit Gott und seinen Gesetzen verbindet. Die Kraft dieser Freiheit hält auch die christliche Gemeinschaft zusammen. All das würden wir auch heute so empfinden, wenn wir stärker an der Frohbotschaft Christi, am Evangelium, festhielten, wenn wir uns tatsächlich vor den Richterstuhl des Evangeliums stellten. Für uns ist die wirklich christliche, lebenspendende Tradition auch Gottes Weisung, die uns helfen sollte, den mit verkürzenden Überlieferungen und wenig christlichen Gepflogenheiten zu sehr „gesicherten“ Weg zu verlassen und endlich mit der unberechtigten Berufung auf „Gottes Willen“ aufzuhören.

Seitdem das I. Vatikanum das Dogma der päpstlichen Infallibilität formuliert hat, weisen sämtliche Lehr- und Handbücher darauf hin, daß der Papst, bevor er die infallible Entscheidung trifft, alle vernünftigen

menschlichen Mittel, Recherchen und Nachforschungen in Anspruch nehmen soll (und dies auch getan hat). Wenn dem so ist bei den infalliblen Entscheidungen, wo auch ein spezielles göttliches Charisma am Werk ist, um wieviel mehr sollte es so sein bei den *nicht* infalliblen Entscheidungen und Äußerungen! Niemand soll sich hier auf das „Recht“ berufen. Die brüderliche Gemeinschaft der Christusgläubigen ist mehr als eine nur juristische Organisation. Die „lex fundamentalis“ sollte doch für *jeden* Christen die Gottes- und Menschenliebe sein, und diese Liebe soll wirklich „hinter“ jeder verantwortungsvollen Äußerung, jeder Entscheidung, von der des Papstes an bis zu der aller zuständigen kirchlichen Personen, stehen.

Gibt es einen Grund zur Resignation?

Es ist manchmal notwendig, solche Probleme und Schwierigkeiten beim Namen zu nennen, und es könnte selbstverständlich noch über vieles gesprochen werden. Ich möchte hier aber nur noch die einzige entscheidende Frage stellen: Sollen und dürfen wir wegen solcher Erfahrungen resignieren oder gar der Kirche den Rücken kehren? Zweifellos erfahren wir im Leben unserer Kirche Mängel, Fehler, Schwierigkeiten. Wenn wir diese erleben, scheint für uns die Kirche oft ein „Kreuz“ zu sein. Wenn wir den Dingen offen in die Augen schauen, so müssen wir feststellen, daß es in der Kirche viel Menschliches, allzu Menschliches, ja auch „Unmenschliches“ gibt. Vieles verletzt die Rechte und die Würde des Menschen; manchmal ist die Freiheit der Kinder Gottes kaum wahrzunehmen. Aber trotz vieler entmutigender Tatsachen ist der Kirchenaustritt keine Lösung, auch die innere Emigration oder das *lieblose* Kritisieren sind es nicht. Die Lösung müssen wir im intensiven Mit-der-Kirche-Leben, in der Annahme der prophetischen Aufgabe, obwohl sie oft zu schwer, unangenehm und gefährlich zu sein scheint, in der opportune importune aktiven Teilnahme an der Erneuerung suchen und finden. Diese Arbeit soll aber ein jeder bei sich selbst beginnen: in gleicher Weise die gläubigen Laien, die Priester, die Bischöfe und der Papst. Es gibt kein vollkommenes

⁶ Vgl. W. de Vries u. a., Zum Thema – Petrusamt und Papsttum, Stuttgart 1970, 80–82.

⁷ Vgl. Civiltà Cattolica vom 2. November 1985, Nr. 3249, 209–221.

„Kirchenmitglied“, auch keinen vollkommenen „Amtsträger“. Der Gerechte soll noch mehr gerecht, der Heilige noch mehr heilig werden. Die „vollkommene Kirche“ bleibt eine Utopie. Wir sollen uns vor denen hüten, die vollkommene Menschen verlangen, weil gerade solche Menschen leicht unmenschlich werden. In der Kirche werden Gottes Geschenke, die Charismen, durch Menschen wirksam – aber nicht nur im Lehramt, in den Bischöfen und den Päpsten, sondern in allen, welchen sie Gott nach seinen Plänen und seinem Gefallen austeilte. Die Kirche ist keine Pyramide, in der die Charismen nur von oben nach unten ihre gesegnete Wirkung ausüben. Durch diese Charismen wird „der Leib Christi“ aufgebaut – durch die Mitwirkung der opferbereiten Familienmitglieder, der Laien in der Welt, durch die Arbeit der „grauen“ Seelsorger ohne Titel und Rang, durch die spezifische „Aktivität“ der in ihrer Zelle betenden, ihr Leben aufopfernden Ordensschwwestern, und ... wir könnten noch lange fortsetzen, durch wen und durch was.

Trotz reaktionärer Tendenzen
in gemeinsamer Verantwortung
für die Kirche weiterarbeiten

Wenn wir auf all das und auf die vielen erfreulichen Tatsachen, vor allem aber auf die rettende Kraft Christi bauen, können wir keine Pessimisten werden, brauchen wir nicht zu resignieren. Wenn wir den vorhandenen Übeln in die Augen schauen und sie mit Zivilcourage zur Sprache bringen, kann uns die Panikstimmung nicht übermächtigen. Wir dürfen von dem in Sturm geratenden Schiff nicht fliehen, weil Christus auch heute bei uns ist. Seinem Beispiel folgen auch heute alle Kirchenmitglieder guten Willens. Sie wollen die Frohbotschaft Christi weitergeben; sie wollen nicht herrschen, sondern den Mitmenschen dienen. Und wenn manchmal die reaktionären Kräfte in der Kirche zu erstarken scheinen, soll in diesen Zeiten auch die Mitverantwortung auf den verschiedensten Ebenen verstärkt werden. Die Kirche hat zwar immer auf Gottes Wort zu achten; das bedeutet aber nicht, daß ihre Mitglieder ihr eigenes Wort nicht hören lassen dürfen. Da viele Mitglieder der Kirche sich nicht mehr als solche verstehen, die zu der „Kir-

che des Schweigens“ gehören, verschärfen paternalistische Zurechtweisungen oder autoritative Druckmittel nur innerkirchliche Situationen und verhärten die Fronten. Es wäre eine naive Illusion und eine Umkehrung der Wahrheit des Evangeliums zu denken, daß das Verbreiten des Evangeliums und die Sache des ewigen Heils der Menschen mit administrativen Mitteln, mit Verordnungen der Obrigkeit vorwärtsgebracht werden können. Obwohl es falsch ist, das Problem des Zölibats als Tabu zu behandeln, meine ich doch, daß das Leben vieler Priester in unserer Kirche nicht wegen der Zölibatskrise scheitert, sondern infolge der Autoritätskrise, wegen des Mißbrauchs der Autorität. Im Leben der Kirche muß noch vieles das Schicksal des Weizenkorns erleiden, muß sterben, damit das Leben sich erneuern kann. Es werden Änderungen benötigt, und sie werden auch kommen. Die öffentliche Meinung ist stark, die Gründe für Änderungen sind zwingend. Nicht deswegen, weil wir mit einem Demokratisierungsprozeß leben, sondern weil wir sonst vor dem Richterstuhl Christi und vor seinem Evangelium nicht bestehen können.

Mit Konflikten leben

Auf dem irdischen Pilgerweg unserer Kirche gab es viele und wird es auch weiterhin kritische Epochen geben. Wir leben mit Konflikten, und daran ist nichts Schlimmes. Schlimm wäre es aber, wenn jemand, wer auch immer, deren Lösung nicht vom brüderlichen Dialog, sondern von einem Machtwort erwarten wollte. Ein schwieriger Weg steht vor denen, die die Kirche der Zukunft, die heute geboren wird, auf der Ebene der Welt- oder der Lokalkirche aufbauen. Wir brauchen kein neues Fundament; das Fundament, der sichere Fels ist Jesus Christus selbst (1 Kor 3, 11). Und eben deshalb bleibe ich zuversichtlich. Denn die Kraft der Frohbotschaft Christi war und bleibt immer größer als irgendeine menschliche Machtgier oder Ohnmacht, Unwissen oder Faulheit, Oberflächlichkeit oder Dummheit. Statt der „Sicherheit des Rechtes“ ist für uns Jesus Christus wichtiger, der die Freude und die dynamische Kraft des Lebens bedeutet, der derselbe ist gestern, heute und in Ewigkeit.